Y d
2650

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-732287-p0001-4

A. 33, 76.

Vd 2680

Fortsetzung
der

Briefe

einer Privat-Person

an einen seiner Freunde,

über den Einfall in Sachsen,

so
durch den König von Preußen unternommen worden.

1757.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Fortsetzung
der
Briefe einer Privatperson.

Der sechste Brief.

Wenn ich über die gegenwärtigen Begebenheiten Ihrer Neugierigkeit kein Genügen geleistet, so ist es nicht aus Mangel der Materie geschehen. Das unglückliche Land, an dessen Schicksal Sie einen so großmüthigen Antheil nehmen, giebt täglich neue Gelegenheit seinen Schmerz und Mitleiden darüber zu bezeugen; die Gewaltthätigkeiten und fortdauernden Erpressungen, welche allda ohne einige thunliche Einrichtungen unternommen werden, verursachen um desto weniger Erstaunen, weil man sich auf alles gefaßt machen muß. Das Elend, welches man verursachet, muß, da man einmal dazu bestimmt ist, in voller Maaße vollzogen werden. Es ist vor das menschliche Geschlecht ein großes Unglück, wenn dieser Grundsatz die Oberhand behält. Erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Ihnen nichts von denen erschrecklichen öffentlichen Befehlen erwehnen darf, welche, um die Unterthanen wider ihren natürlichen Landesherrn zu bewaffnen, den Bauer seinem Felde, den Handwerksmann seinem Handwerk, und den Jüngling der Auferziehung und Liebe seiner Eltern entreißen, sie dadurch den alten Sclaven gleichmachen, und die grausamen Gesetze der Gefangenschaft wieder einführen, welche doch das Christenthum und die Menschlichkeit auf gleiche Weise verabscheuen. Ich will auch von denenjenigen militarischen Erpressungen nichts sagen, welche die unersättliche Begierde der Officiers auch über die schon bestimmte Zeit diese unschuldige Opfer zu liefern im Voraus weg-

nimmt; noch weniger will ich von dem unerhörten Verfahren in Ansehung der Landes-Münze, von dem abscheulichen Mißbrauch gedenken, vermittelst welcher man sich der alten Stempel und des Bildnisses des Königs von Pohlen bedienet, um Sorten zu prägen, auf welche 19½ pro Cent Verlust zu erweisen. Endlich will ich auch von der gewaltsamen Wegnehmung des Silbers, so sich in denen Müntzen befunden, und von andern gewaltsamen Thathandlungen gar nichts melden, welche vollends Sachsen den Garaus machen, und wovon die vergangenen Jahrhunderte kein Exempel aufweisen können.

Ich erspare Ihrem allzu empfindlichen Hertzen eine Erzehlung, welche Sie noch in größern Schmerz versetzen würde; allein ich will Ihrer an mich gethanen Frage ein Genügen leisten, um zu wissen, was denn die wahre Ursache des Hasses und der Erbitterung des Königs von Preußen wider den Graf von Brühl sey. Diese Materie ist eigentlich nur ein Neben-Punkt, der aber um desto mehr untersucht zu werden verdienet, je mehr er den Charackter dieses Prinzen ins Licht setzet.

Sie wissen, mein Herr, daß man zu allen Zeiten sich über die Ministres beschweret hat, überhaupt über diejenigen, welche lange Zeit in Ansehen geblieben. Hier ist es der Neid, welcher unter dem wichtigen Schein eines großen Staats-Mannes und unter der Masque einer Liebe vor das gemeine Beste das Vorurtheil des Volks wider selbige erreget und in Harnisch bringet. Dort ist es das Misvergnügen oder die Unbeständigkeit, welche wider sie schreyen. Wehe dem Minister, wenn er in eine so geschwinde und gefährliche Veränderung fällt, bey welcher sich seine Feinde einbilden, daß sie ihn ungestraft stürzen können! In diesem Fall ist sein Schicksal gewiß mehr zu beklagen als zu beneiden.

Sie kennen den Grafen von Brühl. Ich will Ihnen weder sein Lob preisen, noch seine Schutz-Rede halten. Allein ich sehe die Sachen gerne so an wie sie sind, und nicht also, wie es andern beliebet, mir solche abzuschildern. Sie sind allzu ein ehrlicher Mann, daß Sie nicht sollten in Ihrem Leben erfahren haben und sagen können, wie weit der Neid gehe. Diese Erfahrung muß uns in dem Urtheil, welches wir von andern fällen, vorsichtig machen. So eingeschränkt als der menschliche Verstand nur immer seyn mag, so ist er doch fähig die größten Entdeckungen zu machen,

wenn

wenn er seine Kräfte gehörig brauchen will. Die Unempfindlichkeit und die Vorurtheile sind die Hinderniße, welche ihn davon zurück halten, welche die Ursache von so vielen verwegenen und ungerechten Urtheilen sind. Der Unempfindliche begnüget sich, die Sachen nur obenhin zu untersuchen. Oefters untersuchet er sie auch nicht einmal gänzlich, er beziehet sich derentwegen, ob er gleich keine deutliche Erkenntniß hat, auf das Urtheil der andern, um sich der Wahrheit zu widersetzen und den Irrthum zu vertheidigen. Derjenige, so von Vorurtheilen eingenommen ist, folgt darinne dem meisten Haufen, will bey der Ueberzeugung nicht sehen, und widersteht der größten Deutlichkeit selbsten. Ich habe niemals diese zwey Fehler augenscheinlicher als in dem Urtheil gefunden, welches man über das Ministerium des Grafen von Brühl gefället.

Sie können mir es glauben; ich habe die Trieb Federn sehr nahe gesehen, die man seit vielen Jahren gebrauchet, nicht sowohl in Absicht den Minister zu stürzen, als nur den Credit Sachsens zu verderben, wovon er die Ober-Aufsicht hatte.

Ein jeder, der die Wahrheit liebet, stellet seine Untersuchungen solchergestalt an, und siehet, wie weit die gemachten Beschuldigungen gegründet sind, (ich sage nicht bey einem Staats-Minister, sondern bey der geringsten Privat-Person) und wird alle Ursachen pro und contra erwägen, ehe er zum Urtheil schreitet. Dieses ist es, was ich mit einiger Aufmerksamkeit in dem Fall, worinnen sich der Graf von Brühl gegen den König von Preußen befindet, gethan habe; folgen Sie mit mir diesem Minister in seinem Lebens-Lauf. Sie werden sehen, daß er von seiner Kindheit an bey zweyen so erleuchteten als gerechten Monarchen mit größten Eifer in Diensten gewesen. Sie werden sehen, daß er sich darinnen in beständigen Ansehen erhalten, welches fast ohne Exempel ist, ob man sich gleich alle Mühe gegeben ihn in Ungnade zu bringen. Erinnern Sie sich der Zeit, in welcher der verstorbene König ihn seines gänzlichen Vertrauens würdigte, und ihn, so zu reden, selbst zum Ministerio abrichtete, und zwar zu der Zeit, als er schiene in das menschliche Herz ein gänzliches Mißtrauen zu setzen; zu der Zeit, als er entschloß sein Minister selbsten zu seyn. Der Graf von Brühl erhielt sich dabey bis auf den Tod dieses Monarchen. Es ist etwas sehr seltenes, wenn man siehet, daß der Nachfolger den

Liebling des vorigen Prinzen behält. Dieser getreue Eifer im Dienste des Herrn, welcher ihm das Vertrauen Augusts des andern erworben, brachte ihm auch das Zutrauen Auguses des dritten zuwege, und dieser Eifer hat ihn auch bis itzo dabey erhalten. Ich argwohne auch, daß dieser in gewissen Absichten sein Verbrechen macht.

Gestehen Sie, mein Herr, daß wenn jemals in der Welt ein Vorurtheil gewesen, so vor den Grafen von Brühl günstig ausgefallen, so ist es gewiß dasjenige gewesen, welches ich jetzo zum Grunde gesetzet habe. Allein beziehen Sie sich nicht darauf, wenn sie nicht wollen, und urtheilen Sie nach den Thaten, welche ich Ihnen vorstellig machen will. Lasset uns also untersuchen, wer diejenigen sind, so sich über diesen Minister beschweren. Gewöhnlicher maßen ist uns eine fremde Regierung der Staats-Sachen ziemlich gleichgültig. Die Prinzen lassen sich nicht in Sinn kommen, sich über die üble Verwaltung der häuslichen Sachen ihrer Nachbarn zu beschweren, und was das meiste ist, so haben sie kein Recht sich in selbige einzumischen. Sie sehen es meistentheils mit Vergnügen an, daß ihre Sachen wegen des Nutzens, den sie sich davon versprechen, übel verwaltet werden. Sie sehen lieber, daß bey ihren Nachbarn mehr Unordnung als Ordnung im Schwange gehe, besonders, wenn aus dieser üblen Verwaltung vor ihr eigenes Interesse kein augenscheinliches Nachtheil erwächset. Nur in diesem Fall haben sie das Recht zu reden und zu verlangen, daß dieserhalb abhelfliche Maaße geschehe.

Fast in allen Briefen, so der König von Preußen an den König von Pohlen geschrieben, und in einer unbeschreiblichen Menge öffentlicher Schriften ist es der Graf von Brühl, welcher das Misverständniß zwischen diesen beyden Staaten ist. Er ist die einzige Ursache von Sachsens Verderben. Es geschieht als ein guter Vater und guter Freund, daß dieser Prinz davon den König von Pohlen berichtet, um ihn dahin zu vermögen, daß er sein gänzliches Vertrauen dem Grafen von Brühl entziehe.

Sie erwarten ohnfehlbar, mein Herr, zu ersehen, wie diese liebreiche Nachrichten mit den Thaten, so die üble Verwaltung des Ministers beweisen, untersuchet und unterstützet werden. Ganz und gar nicht. Man zeiget weder eine Nachläßigkeit noch ein Uebelverhalten an. Kann also

darauf

darauf der König von Pohlen das Verfahren seines Ministers untersuchen lassen, um zu urtheilen, ob solches gut oder böse ist?

Da nun unterdessen **Sachsen dem Könige von Preußen von alten Zeiten her am Herzen gelegen**; so gehet er, um selbiges zu retten, selbst mit siebenzigtausend Mann hinein, bemächtiget sich desselben, bringt es unter das Joch, nimmt alle Einkünfte in Besitz, hungert die sächsische Armee aus, und zwinget sie, daß sie sich seinem Gesetze unterwerfen müssen: mit einem Wort, er erschöpft das Land an Volk und Gelde, nimmt die junge Mannschaft von 12 bis 30 Jahren weg, schickt sie in seine Lande, zwingt die Eltern und die Vormünder mit ihnen ihr Vermögen, und was sie noch sonsten zu fordern haben, dahin abfolgen zu lassen, des Adels Livrey-Bediente, ja so gar des Hofes seine werden nicht verschonet, kein Stand, keine Profeßion ist nicht mehr vor seinen Gewaltthätigkeiten sicher.

Sehen Sie, wie Sachsen vor seinem Verderben gegen eine üble Administration gut gesichert ist! Bewundern sie die Freundschaft des Königs von Preußen nicht, welche er vor Ihro Majestät von Pohlen, und vor die königliche Familie der ganzen Welt vor Augen leget? Wollte dieser Prinz nicht so gar unsere Vernunft mit Gewalt gefangen nehmen? Könnte er glauben, daß er keine Vernunft nöthig habe, zu überreden und zu überzeugen, daß er keine Gerechtigkeit nöthig habe um einzufallen und zu unterdrücken? Nein, mein Herr, ein Prinz, von welchem uns seine Lob-Redner versichern, daß er **eine von denenjenigen großen Seelen besitze, welche der Himmel selten macher, um das menschliche Geschlecht durch ihre Regeln und Exempel wieder zur Tugend zu führen; daß er sich selbsten von seiner Jugend an solchergestalt in der Weißheit unterrichtet, daß er dadurch ein Muster aller andern Könige geworden** (*). Ein so erleuchteter Prinz kann nicht solchergestalt verblendet werden. Ich bilde mir ein, daß es ihm ein Vergnügen ist, sich über die Leichtgläubigkeit, oder vielmehr über die Dummheit des gemeinen Mannes zu belustigen, indem er dergleichen nichtswürdigen Vorwand zum Deckmantel hat. Mit was vor einem Rechte will der König

*) Vorrede des Verlegers von dem Anti-Machiavell, Haag. Aufl. bey Paupie 1740.

König von Preußen verlangen, sich in die häußlichen Sachen eines andern Prinzen einzumischen? Da er selbst als ein Reichs-Stand über seine Freyheit mit Recht hält, so weis er auch gewiß alle Rechte der Reichsstandsmäßigen Freyheit; er würde es nicht leiden, daß ein andrer Prinz etwas wider seine Regierung einwendete, ob sie gleich nicht gänzlich von allem Tadel frey ist.

Allein, alle diese Ursachen, werden Sie sagen, können den Grafen von Brühl nicht rechtfertigen. Ich antworte, daß, so groß seine Regierung in Sachsen seyn könne, selbige doch nicht die preußischen Gewaltthätigkeiten, so in diesem Churfürstenthum ausgeübet worden, recht und gültig machen kann. Er muß dem Könige von Pohlen, und nicht dem Könige von Preußen von seinem Verhalten Rechenschaft geben; Und gesetzt auch, daß Ihro Majestät von Pohlen gar zu gelinde gegen ihren Minister wären, sollte dieses wohl vor den König von Preußen ein Recht abgeben, ihn darüber zu bekriegen?

Allein wir wollen die Beschwerden betrachten, welche der König von Preußen wider die Person dieses Ministers hat. Nach seiner Meynung ist er ein Aufwiegler und Stöhrer des Friedens, welcher seinem Herrn allezeit widrige Gedanken gegen diesen Prinzen eingiebet; welcher seinen Haupt-Zweck seyn lässet, unterschiedene europäische Höfe wider ihn in Harnisch zu bringen, und solche Maas-Regeln zu ergreifen, welche, wie weltkündig, dahin abzielten, seiner Macht Gränzen zu setzen, und ihn so weit zu bringen, daß er nichts unternehmen könne. Dieses sind also die angeführten Beschwerden.

Sie sehen, mein Herr, daß hier nicht mehr die Rede von der üblen Administration des Grafen von Brühl ist, welche den König von Preußen beleidiget, und worüber er sich so stark in den Briefen an den König von Pohlen beschweret; eine Administration, die er so gar denen sächsischen Ständen und Unterthanen als die einzige Ursache ihres Unglücks vorzustellen sich bemühet hat. Sie werden alsbald einen Theil des Kunst Stückes merken, welches Ihnen noch mehr in die Augen fallen wird, wenn Sie hören werden, daß man sich nicht begnüget, den Minister als die Ursachen

von

von dem Verderben des Staats auszuschreyen, sondern daß man auch öffentlich und auch am Hofe vorgiebt, daß er Willens sey, die catholische Religion allda einzuführen, und selbige in Schwang zu bringen, ohngeachtet man gleich alle Versicherungen dagegen gegeben; ein Kunst-Stück, welches augenscheinlich dahin abzielet, bey denen Unterthanen ein Mistrauen gegen die Regierung zu erwecken, und bey ihnen die Treue und Liebe zu schwächen, welche sie ihrem rechtmäßigen Landesherrn schuldig sind, ingleichen sie bey ihren würklichen Unglücksfällen solchergestalt zu betäuben, daß sie solche, als das einzige Mittel, die Befreyung von einem solchen erdichteten und fürchterlichen Uebel zu erhalten, mit mehrerer Gedult ertragen mögen.

Sie sehen, mein Herr, daß dieses eine sehr seltsame Freyheit ist. Durch die gänzliche Unterdrückung und Verderbniß des Staats versichert er seinen Schutz. Bilden Sie sich nicht ein, als wenn die Sachsen so schwach und einfältig wären, daß sie sich solchergestalt sollten verblenden lassen. Sie erkennen die väterliche Liebe ihres Prinzen, seine Religion, und seinen gerechten und sanftmüthigen Charakter mehr als zu wohl.

Ich komme wieder auf die Beschwerden des Königs von Preußen gegen den Grafen von Brühl. Dieser Prinz scheinet mir triftige Ursachen zu haben, daß er mit diesem Minister nicht zufrieden seyn kann; zum wenigsten ist es gewiß, daß er seit langer Zeit einen starken Haß wider seine Person geheget. Was mag wohl die Ursach davon seyn? Ich will Ihnen solche in dem ersten Briefe, den ich Ihnen die Ehre zu schreiben haben werde, zu entdecken suchen.

Der siebende Brief.

Ich will Sie nicht länger in ihrer Ungedult lassen, und mein Versprechen halten, so ich Ihnen in meinem vorigen Briefe gethan habe.

Ein jedweder freyer Staat hat seine Grund-Sätze, seine politischen Regeln, und seine Staats-Vortheile, welche ihm eigen sind. Diese Regeln, diese Grund-Sätze beziehen sich meistentheils auf seine Lage, auf

seine Macht, oder auf der Nachbarn ihre, oder auf ihren Charakter. Ihr Entzweck ist die eigene Erhaltung. Da nun Sachsen auf dieselbige bedacht gewesen, so hat es vor nöthig erachtet, eine Stütze und Allianzen zu haben, um sich derselben im Nothfall zu bedienen. Selbiges hat geurtheilet, daß die Allianzen des Hauses Oesterreichs und Rußlands diejenigen wären, auf welche es am meisten Staat machen könnte, welche ihm am ersten zu Hülfe kommen könnten, und mit einem Worte, welche sich vor seine Sicherheit und Erhaltung am besten schickten.

Sachsen hat sich nicht erst jetzo zu diesen Allianzen entschlossen. Selbige bestehen schon seit langer Zeit.

Der Tod des Kaysers Carls des VIten gab Gelegenheit zu unterschiedenen Kriegen. Sachsen nahm nur aus Noth Antheil an demselben, indem es gewissermaßen dazu gezwungen worden. Es sind manchmal besondere Meynungen, welche die Höfe von dem gewöhnlichen Wege abzugehen zwingen. Allein, es geschicht nur auf eine Zeit, und sie kehren auf demselben gern wieder zurück, wenn sie dazu die Freyheit haben.

Dieses ist der Fall von Sachsen. Als der König von Preußen 1740 willens war, Schlesien zu erobern, ließ er den König von Pohlen einladen sich mit ihm zu vereinigen, und versprach ihm die größten Vortheile. Ihro Majestät von Pohlen aber schlugen es aus. Diese abschlägliche Antwort nahm der König sehr empfindlich auf. Obgleich darnach Sachsen in das Bündniß wider die Königin von Ungarn getreten war; so widersetzte sich doch dieser Prinz allem demjenigen, was ihm den geringsten Nutzen zuwege bringen konnte. Einige Zeit darnach aber schien er, als wenn er dessen Interesse befördern wollte. Aber dieses geschah blos deswegen, um die erste Hand zu seinem Verderben ans Werk zu legen. Der König von Preussen kam nach Dresden, und that dem Könige von Pohlen auf eine listige Art die Eröfnung, und unterstützte sie mit den stärksten Freundschafts-Versicherungen. Man glaubte ihm, wenn man es sagen darf, gar zu leichte, man vertrauete ihm die Sächsische Armee an, um mit der seinigen unter seiner Befehlshabung in Böhmen und Mähren zu agiren. Er ließ diese Armee verderben, indem er sie an allem Noth leiden ließ, und

die

die seinige allen Ueberfluß hatte. Auf dieses Verfahren erfolgte, ohngeachtet seiner Verbindung und Versprechens, der Friede, den er besonders vor sich alleine schloß. Diesen Vergleich machte er, ohne Sachsen etwas davon zu sagen, und solches in selbigen mit einzuschließen, vermittelst desselben er nichts anders stipulirte, als daß es Sachsen freystehen sollte, selbigem mit beyzutreten, wenn es solches für gut befinden würde. Sachsen söhnete sich mit dem Wiener Hofe wieder aus, und erneuerte die Defensiv-Allianz mit ihm. Der König von Preußen nahm es nicht wohl auf, und als der Dresdner Hof, vermöge dieses neuen Tractats, an die Königin von Ungarn, bey seiner zweyten so unvermutheten Ruptur, ein Corps Hülfs-Trouppen wider ihn überließ, so tractirte er Sachsen als einen offenbaren Feind.

Nach dem Dresdner Frieden hat dieses Churfürstenthum bey dieser Gelegenheit, und, daß ich also sagen mag, ohne Unterlaß das Mißvergnügen dieses Prinzen empfunden, welcher nur nach demjenigen Plan zu gehen schien, den er zu seinem Verderben gemacht hatte. Er legt diesen Frieden aus, wie er nur will, besonders in Ansehung desjenigen, was seine Unterthanen an der Sächsischen Steuer zu fordern haben. Diese Forderungen sind durch die unordentlichsten Wege über alle Maaßen aufgeschwollen. Erinnern Sie sich hiebey des bekannten Processes zwischen einem berühmten Poeten, und einem Berlinischen Juden, wovon Sie schon umständlich unterrichtet sind. Sie werden also aus diesem Unterricht die geheimen Nachrichten wissen, welche Ihnen deutlich zeigen werden, daß ich nicht zu viel sage. Endlich hat man den Sächsischen Hof gezwungen, dasjenige dieserwegen einzugehen, was nur der König von Preußen wollte. Da er sich auf seine Uebermacht verließ, bediente er sich unterschiedlicher Mittel, um dem Commercien-Wesen dieses Churfürstenthums zu schaden, und weigerte sich allezeit, diejenigen Mittel anzunehmen, welche man, um, die seiner Seits erregten Zwistigkeiten beyzulegen, vorgeschlagen hatte. Ich will Ihnen hiermit nur, mein Herr, die Beschwerden Sachsens wider diesen Prinzen anzeigen. Es würde ein großes Buch nöthig seyn, wenn ich sie alle umständlich berühren wollte. Sie würden von einer Seite sehen, wie der König von Preußen wider selbiges aufgebracht, und auf der andern

würden Sie die gerechte und beständige Furcht wahrnehmen, womit Sachsen bedrohet und darinnen erhalten worden.

Urtheilen Sie nun, ob es unrecht gehabt habe, auf seiner Hut zu seyn, seinen Alliirten die beständige Gefahr, der es ausgesetzt war, vorzustellen, und sich ihrer Hülfe wider eine benachbarte Macht, die allezeit sein Verderben suchte, auf alle Fälle zu versichern; eine Furcht, welche das traurige Schicksal, worinnen es sich befindet, vorjetzo mehr als zu sehr rechtfertiget.

Wie sollte sich nun bey diesen Umständen der Graf von Brühl, als Premier-Minister des Königs von Pohlen verhalten? Was sollte nun Sachsen machen, da es von der übeln Gesinnung seines fürchterlichen Nachbars, der sich bey aller Gelegenheit öffentlich also zeigte, vollkommen überzeugt, ihm mit einer bevorstehenden Gefahr bedrohet, seiner Lage nach darzu ausgesetzt, und von der nöthigen Macht, um Widerstand zu thun, entblösset war? Alles dasjenige, was der Graf von Brühl zu dessen Erhaltung thun konnte, war nur das einzige, daß er seine Zuflucht zu den aufrichtigen Alliirten des Königs, seines Herrn, nahm, und sie von der gerechten besorglichen Furcht benachrichtigte, um sie zu dessen Sicherheit zu vermögen. Seine Schuldigkeit konnte nichts anders von ihm verlangen, und ich sehe nicht, was er dadurch strafbares begangen habe? Die unförmlichen kleinen Schriften, welche man in dem *Memoire raisonné* bekannt gemacht hat, um sein Verhalten öffentlich zu tadeln, können ihn, an statt, daß sie einem rechtlichen Beweiß wider ihn führen, gegen alle diejenigen Beschuldigungen, welche ihm der Berliner Hof zur Last leget, vollkommen rechtfertigen. Man mag dem IVten Artickel des Petersburgischen Tractats vom Jahr 1746 eine solche erzwungene Auslegung geben als man nur will, so ist es doch würklich zu beweisen, daß der König von Pohlen diesem Tractate nicht beygetreten ist. Ihro Majestät von Pohlen haben sich nur einzig und allein an ihre alte Tractaten mit den Höfen von Wien und Rußland gehalten; Selbige sind mit diesen Höfen kein Bündniß eingegangen, welches dem Könige von Preußen nur den geringsten Argwohn von einem wider ihn gemachten Concert geben können.

Sachsen

Sachsen hat nach den Klugheits-Regeln sich niemals in Sinn kommen lassen, bey einem der letztern Kriege eine Parthey auszumachen. Da es einzig und allein vor seine Erhaltung besorgt und fest entschlossen gewesen, eine genaue Neutralität zu beobachten; so hat es nur seinen Alliirten die gerechte Furcht kund gemacht, welche ihm ein unruhiger Nachbar gab, dessen üble Gesinnung gegen dasselbige mehr als zu bekannt war.

Allein, gesetzt auch, daß selbiges sich mit ihnen über die Schadloshaltung, welche es verlangen könnte, wenn dieser drohende Prinz es angreifen sollte, verstanden hätte, welches eine Vorsichtigkeit ist, so der Ausgang mehr als zu wohl gerechtfertiget hat, was hat es denn unrechtes gethan? Worinnen bestehet denn die Beleidigung? Wo finden Sie diejenigen Verräthereyen, diejenigen Complots, diejenigen listigen Ränke, worüber der Berliner Hof den sächsischen Minister anklaget? Und worauf hätten sie abzielen sollen? Bildet sich derselbige etwan ein, daß der sächsische Minister so viel Credit und so viel Eindruck bey denen zween Kaiserlichen Höfen gefunden habe, daß er sie zu demjenigen verbinden sollen, welches sie selbst nicht vor ihr eigenes Interesse dienlich erachtet? Konnten sich diese beyden Höfe, so großen Vortheil sie nur immer haben konnten, von der bloßen Anstiftung des Grafen von Brühl versprechen, daß sich Sachsen in einen Krieg einlassen würde, den sie selbst nicht zu unternehmen geglaubt hätten? Dieses sind demnach die Verbrechen des Grafen von Brühl, welcher in dem ganzen Lauf seines Ministerii niemals so verwegen gewesen ist, etwas für sich anzufangen. Wer ihn nur kennet, lässet ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er allezeit denen Befehlen seines Herrn genau gefolget, und solche vollzogen habe. Sie werden mir vielleicht einwenden, daß der so oft angemerkte Haß Sr. Majest. von Preußen wider diesen Minister seinen Grund in dem Begrif habe, den dieser Prinz hat, daß er die einzige Ursache von der Abneigung sey, welche der König von Pohlen heget, sich mit ihm in genauere Bündnisse einzulassen. Ich kann Sie, mein Herr, versichern, daß es dem Grafen von Brühl höchst leid wäre, wenn dieser Begrif ihm den Haß eines so großen Prinzen zugezogen, und er innigst verlanget hätte, daß Se. Majest. von Preußen geneigter wären, ihm wegen seiner Meynung Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und die Ehre zu haben, in

seiner Gnade zu stehen. Allein, er hat den Trost, daß er sich seinen Haß auf keinerley Art und Weise als eine Privat-Person zugezogen, und er kann ihn auch nicht verdienet haben, da er die Schuldigkeiten seines Ministerii nach seinem Gewissen und nach seiner Einsicht beobachtet hat. Er bezeuget öffentlich, daß er nichts mit mehrerm Eifer gewünscht habe, als zwey benachbarte Prinzen, welche nichts in der Welt in gutem Verständniß zu leben verhindert, sich wiederum vereinigen, und Gelegenheit haben möchten, unter sich im größten Vertrauen und Einigkeit zu leben. Stellen Sie mit einiger Aufmerksamkeit über die zerstümmelten und mit so vieler Gewalt aus dem Dresdner Cabinet genommenen Schriften ihre Betrachtungen an, so werden Sie nichts dabey finden, welches dem Character des Sächsischen Ministers in der That schaden könne. Sie werden mit der ganzen unpartheyischen Welt nichts anders darinnen finden, als die von ihm getroffenen guten Anstalten, um den Sächsischen Hof, der am meisten der Gefahr ausgesetzt, zu keinem Verhalten zu veranlassen, welches einem Nachbar, der allezeit bereit war, sich des Vorwands zu bedienen, seine Uebermacht wider ihn zu gebrauchen. Er hat zu gleicher Zeit alles dasjenige klüglich vermieden, welches hätte Gelegenheit geben können, das Vertrauen der Alliirten seines Herrn zu vermindern, an deren Erhaltung ihm sehr viel gelegen war. So falsch und boshaft die Auslegungen sind, welche der Berliner Hof sich in denen Staats-Schriften zu geben bemühet, davon er die Auszüge gemacht hat; so beweisen sie nichts destoweniger augenscheinlich aus denselben, daß der Sächsische Hof sich geweigert habe, dem Tractat von 1746. beyzutreten, welchen der erstere so sehr zu fürchten schien, ob gleich vor dieser letztern Ruptur des Königs von Preußen seit eilf Jahren nicht mehr wieder daran gedacht worden. Kann es der Berliner Hof im Ernste denen freundschaftlichen und alliirten Höfen zur Last legen, daß einer dem andern von denen Sachen, die sie angehen, vertraute Nachricht gebe, um von der Wahrheit oder Unwahrheit derselben Nachricht einzuziehen? Kann man es aufrichtiger Weise einem Minister vor einen Fehler auslegen, daß er nicht die nämlichen vertrauten Nachrichten von dem IVten Artickel des Petersburgischen Tractats denen damals mit dem Könige von Preußen alliirten Höfen mitgetheilet habe? Der Fall ist schwer: Ex uno crimine disces omnia.

Der

Der Berliner Hof muß also an tüchtigen Bewegungsgründen sehr verlegen seyn, weil es so weit mit ihm gekommen, daß er die Redensarten der Briefe, die ein Minister an den andern ohne Kunst geschrieben, durchziehet, ohne die üble Auslegung im voraus zu sehen, welche man ihnen geben könnte.

Man wird keine Schrift finden, welcher man nicht einen andern Verstand geben könnte, oder einen solchen, welchen man wollte, besonders, wenn man daran künstelt, und ihn nur zerstümmelt vorbringet. Nihil tam probe dictum, quod male dicendo non possit male interpretari.

Ich habe Ihnen alles dasjenige entdeckt, was ich von denen Beschuldigungen dachte, so das Preußische Memoire dem Grafen von Brühl zur Last leget. Sie kennen mich zur Genüge, und können versichert seyn, daß ich mir keinen andern Zweck vorgesetzt habe, als der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich setze Sie darüber zum Richter, zum wenigsten werden Sie mich nicht beschuldigen, daß ich den letzten Augenblick von der Glückseligkeit dieses Ministers ergriffen habe, um denselben bey Ihnen zu rechtfertigen:

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

QK Vd 2680

M. C.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-732287-p0018-9

ULB Halle 3
005 604 540

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-732287-p0019-8

A. 57/76.

Vd 2680

Fortsetzung
der

Briefe

einer Privat-Person

an einen seiner Freunde,

über den Einfall in Sachsen,

so
durch den König von Preußen unternommen worden.

1757.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-732287-p0021-5